

Wie das Leben so spielt

Fred Rudolph

Für meinen Vater stand fest, dass ich das väterliche Geschäft in Oldenburg weiterführen würde.

In der Lehrzeit hatten wir einen Gewerbelehrer, der uns Lehrlingen ans Herz legte, unbedingt eine Zeit lang im Ausland zu arbeiten, denn das wäre gut für unsere ganze Entwicklung. Bei mir fielen diese Worte auf fruchtbaren Boden. So kam es, dass ich von 1959 bis 1961 das erste Mal in der Schweiz anheuerte, und zwar in Frutigen.

Nach dem Besuch der Meisterschule – wieder in Oldenburg – sollte ich bei meinem Vater anfangen, doch waren wir über meinen Lohn nicht einig. Da meinte mein Vater: «Geh doch nochmal für ein Jahr in die Schweiz, dann sehen wir weiter.» So kam ich 1962 nach Küssnacht. Und aus dem einen Jahr wurden zehn. Zehn Jahre in Küssnacht, die schönste Zeit meines Lebens!

Küssnachter Erinnerungen

Von August 1962 bis Oktober 1972 war ich in Küssnacht, und so lange war ich bei der Firma Wettstein am Rennweg als Polsterer und Dekorateur beschäftigt. Neun Jahre hatte ich mein Zimmer bei Frau Hirt an der Weinmangasse. Es war eine schöne Zeit. Ich wohnte unterm Dach und konnte ins Küssnachter Tobel sehen. Jeden Morgen um sechs Uhr stand ich auf und wusch mich in der Waschküche, dort war ein 300-Liter-Boiler. Und dann ging ich zur Arbeit.

Als ich eines Tages die Tür zur Waschküche öffnete, war der 300-Liter-Boiler geplatzt und summte vor sich hin. Ich schraubte schnell die Sicherung im Zählerkasten heraus. Alles war voll von heissem Wasserdampf, das Wasser lief die Wände herunter, von der Decke tropfte es, und alles war tropfnass.

Ich weckte Frau Hirt: «Der Boiler ist geplatzt!» Antwort aus dem Schlafzimmer: «Haben Sie die Sicherung ausgeschraubt?» «Ja», sagte ich. «Gut», antwortete sie. «Ich stehe jetzt noch nicht auf. Es ist erst halb sieben, und vor acht Uhr kann man nicht beim Elektrizitätswerk anrufen.» Dann folgte noch der Spruch: «Es ist nicht viel und freut einen doch.»

Im «Kalender»

Mein Chef Karl Wettstein kam in die Werkstatt: «Herr Rudolph, wir müssen eine Couch und zwei Sessel holen.» Wir fuhren mit dem Lieferwagen zur Strasse «Im Kalender». Dort stiegen wir über den Hang eine Treppe hinauf durch den Garten und gelangten zu einem schönen Haus. Herr Wettstein klingelte, und ein Herr, der berühmte Fussballspieler Severino Minelli, begrüßte meinen Chef. Vorm Kamin im grossen Wohnzimmer stand die Polstergarnitur. Der Gobelin war von der Sonne ausgebleichen, und die Farben waren grau, beige und grünlich geworden. Wir luden die schweren Clubmöbel ins Auto und fuhren zurück zum Rennweg.

In der Werkstatt fing ich an, den alten Gobelin von den Polstermöbeln zu entfernen. An den Armteilen und Sitzkanten war der Stoff durchgescheuert. Die Polster wurden repariert, und nach ein paar Tagen brachte Herr Wettstein ein dickes Paket in die Werkstatt. «Herr Rudolph, hier ist der Gobelin für die Polstergarnitur Minelli», sagte er und ging wieder in sein Büro. Ich packte den Gobelin aus, um den Stoff nachzumessen und dann mustergerecht zuzuschneiden. Als der Gobelin vor mir auf dem Zuschneidetisch lag, war ich der Meinung, der Gobelin sei falsch geliefert. Nur blasse Farben: grau, beige, grünlich. Den Chef angerufen: «Herr Wettstein, der Gobelin ist falsch!»

Der Chef kam in die Werkstatt. «Nein, Herr Rudolph, der Gobelin ist richtig, der Kunde hat ihn so ausgesucht.» Ich fing an, die Polstermöbel neu zu beziehen, und dachte bei der Arbeit immer: Das gibt eine Reklamation. Nach etwa zehn Tagen lieferten wir die Polstermöbel. Diesmal öffnete uns eine Dame die Haustür. Die schwere dreisitzige Couch wurde vor den Kamin gestellt und rechts und links die wuchtigen Clubsessel. «Warten Sie», sagte die Dame, «Herr Minelli kommt gleich.»

Wir standen im Wohnzimmer und warteten. Mein Gedanke war nur: Jetzt kommt die Reklamation und ein Donnerwetter! Die Tür ging auf, Herr Minelli begrüßte meinen Chef, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: «Gut gemacht, Karl! Man kann überhaupt nicht sehen, dass die Möbel neu bezogen sind.» Ich war sprachlos.

In der Jugendstilvilla

Dort, wo jetzt die linksufrige Hornanlage ist, befand sich zu der Zeit, als ich in Küssnacht war, eine Jugendstilvilla. Davor lagen ein verwilderter Tennisplatz und Garagen. Die Villa hatte nach Süden hin eine Terrasse und auf dieser eine Store. Mein Chef schickte mich dorthin zu Frau Dr. Suter am Hornweg. «Auf der Terrasse ist eine Gurte an der Store abgerissen, die soll erneuert werden», sagte er.

Ich klingelte an der Haustür, und eine kleine alte Frau mit einem struppigen Hund öffnete. Ich stellte mich vor und montierte die neue Gurte. Dann meldete ich mich und sagte: «Die Gurte ist erneuert.» Frau Suter sagte dann zu mir: «Sagen Sie Ihrem Chef, die vorige Gurte hat nicht gehalten.» Ich fragte: «Wie alt war denn die Gurte?» – «Zwanzig Jahre», war die Antwort. Ich lachte und verabschiedete mich. Als ich das meinem Chef erzählte, schüttelte er nur den Kopf.

Für mich hätte die Zeit in Küssnacht so weitergehen können. Aber Ostern 1972 eröffnete mir mein Vater, dass er mit 63 in Rente gehen wolle und es jetzt für mich soweit wäre, nach Oldenburg zurückzukommen. So geschah es. Ein neuer Lebensabschnitt begann für mich und meine Frau Alice, die ich in Küssnacht kennengelernt hatte und im September 1972 heiratete.